

Von Flucht, Knabenschändung und „angeregten Reformen“

Streiflichter aus der ungewöhnlichen Lebensgeschichte des
bayerischen Deutschkatholiken Joseph Aigner (1792–1867)

von

Werner Schrüfer

Fast lückenlos kann der Besucher des alten Dechanthofes von St. Martin in der Amberger Rathausstraße die Portraits der Pfarrherren bewundern, wie sie seit 1630 in großen Ölgemälden festgehalten werden.¹ Eine erste Unterbrechung dieser Ahnengalerie betrifft 1768 einen gewissen Pfarrer Friedrich Günther, der wohl nur wenige Monate diese Pfründe innehatte und über den die einschlägigen Quellen der Regensburger Bistumsgeschichte schweigen. Die zweite Lücke bezieht sich auf einen Mann, der nominell fast 14 Jahre lang Pfarrer von Amberg-St. Martin war und dessen Lebensgeschichte einige Merkwürdigkeiten aufweist: Joseph Aigner.

Als sechstes Kind des Landwirtes Mathis Aigner und seiner Frau Maria, Santingers in Santing, einer Einöde in der Pfarrei Adlkofen, wird Joseph am 12. Oktober 1792 geboren. Ab dem Schuljahr 1804/05 verbringt der anscheinend begabte Bub seine Schulzeit im benachbarten Landshut, wobei wir annehmen dürfen, dass der damalige Kooperator von Adlkofen, der spätere Regensburger Bischof Franz X. Schwäbl (1778–1841), sein Wegbereiter war, „bey welchem er überhaupt sehr viel galt“². Am 5. November 1810 immatrikuliert sich Aigner an der Landshuter Universität³ und wird Zögling des Herzoglichen Georgianums. Über seine Studienzeit konnte nichts in Erfahrung gebracht werden, nur dass er in Landshut „Schulden gemacht“ hat⁴, er im Musischen und Schulischen gut und erfahren war und er sich vor ande-

¹ Wie es zu dieser Portraitgalerie kam und wer sie initiiert hat, ist unbekannt. Weder im Pfarrarchiv St. Martin (deponiert im BZAR) noch im Stadtarchiv Amberg konnten diesbezügliche Hinweise ausfindig gemacht werden.

² Pfarramt Amberg St. Martin, Pfarrchronik, 1835, ohne Seitenangabe.

³ Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, hg. von Götz FREIHERR VON PÖLNITZ und Laetitia BÖHM, Teil II: Landshut, neu hg. von Rainer MÜLLER und Ladislaus BUZAS, München 1986, 15, 147.

⁴ Zum Folgenden: BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23); OA Gen. 1573; Klerikal-seminar, Nr. 24, 25, 30. Die Klage des Schuldenmachens ist häufig in den Bemerkungen des Regensburger Seminarregens Georg Michael Wittmann über Studenten zu finden, die aus Landshut kommen. Freundlicher Hinweis von Archivrat Dr. Gruber, Regensburg. – Zum universitären und studentischen Leben in Landshut siehe: Alfons BECKENBAUER, Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihrer Landshuter Epoche 1800–1826, München 1992; Von der Do-

ren auszeichnen konnte. Da keine Erinnerungen gegen ihn bestehen, wird er zu den Weißen zugelassen. Am 12. Juli 1815 wird der knapp 23-jährige Aigner in Regensburg mit päpstlicher Altersdispens zum Priester geweiht; nur wenige Wochen vorher waren seine Eltern innerhalb von 14 Tagen gestorben, und er macht sich Sorgen um seine beiden älteren Geschwister. Die Primizpredigt hält ihm Schwäbl, der darin über seine Verbindung zu ihm erklärt: „Ich freue mich endlich ganz besonders als ältester Freund des Neugeweihten, dessen Wohl und Wehe mir die göttliche Fürsorge seit langer Zeit so nahe an das Herz gelegt hat.“⁵ Seine erste Anstellung erhält er als Supernumerarius in der kleinen Pfarrei Oberviehbach; wieder waren Aigner und Schwäbl beisammen, weil Letzterer seit 1805 dort Pfarrer war.

Aigner zieht es ins Lehrfach. Über die kommenden Jahre sind wir nur lückenhaft unterrichtet, da die betreffenden Faszikel des Kultusministeriums durch Kriegswirren vernichtet wurden. Zu Beginn⁶ des Studienjahres 1818/19 wird Aigner Gymnasialprofessor in Landshut, wo er seit 1820 auch die Seligenthaler Benefizien St. Eligius und St. Katharina zu betreuen hat. Ab Herbst 1824 ist er Gymnasialprofessor im schwäbischen Dillingen, wo es ihm zwei Jahre später gelingt, zum Lyzealprofessor für Philologie und Geschichte aufzusteigen. Im November 1830 wird Aigner Vorstand des katholischen Gymnasiums, des Knabenseminars und der lateinischen Schule bei St. Stephan in Augsburg. Er scheint mit großem Eifer sein Leitungsamt angegangen zu haben, da nach den im Stiftsarchiv St. Stephan aufbewahrten Zirkularen für die einzelnen Klassen in diesen Jahren eine Häufung der disziplinarischen Maßnahmen in auffälliger Weise zu verzeichnen ist.⁷ Als die Stephanischen Studienanstalten im Oktober 1834 „durch ein unvollständiges Lyzeum erweitert“ werden, legt Aigner – die Gründe für diesen beruflichen Abstieg liegen im Dunkeln – die Leitung des Gymnasiums und Studienseminars nieder und wird wieder zum Lyzealprofessor berufen; neben philologischen und historischen Fächern übernimmt er dort das Religionskollegium, währenddessen er eine Vorlesung „nach Sailer’s Grundlehren der Religion“ abhält.

Wir müssen noch einmal in das Jahr 1823 zurückblenden. Damals in Landshut erregt Aigner erstmals öffentliches Aufsehen, aber auch Ärgernis. Maurus Magold (1761–1837), Universitätsprofessor und langjähriger Pfarrer in der Seligenthal be-

nau an die Isar. Vorlesungen zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität 1800–1826 in Landshut, hg. von Laetitia BÖHM und Gerhard TAUSCHE (= Ludovico Maximiliana Bd. 20), Berlin 2003.

⁵ Franz X. SCHWÄBL, *Der christliche Seelensorger, was und wie er seyn soll*. Dargestellt in einigen Primiz-Reden. Nebst einer Zugabe von vermischten Predigten, München 1816, 133.

⁶ Zum Folgenden: BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23). BayHStA, MK 27678. Staatsarchiv Augsburg, Hochschule Dillingen, Rektorat – alte Registratur, h, Personal-Ernennungen 1804–1851; s, t, u, v, w, Geistliche Professoren, 1826–1851. Bericht über die königlichen Studien-Anstalten zu Dillingen im Ober-Donau-Kreise für das Studien-Jahr 1826/27, 1829/30. Stiftsarchiv St. Stephan Augsburg, Rektorat, Fasz. 5/0–2b. Jahresbericht über die königliche katholische Studien-Anstalt bei St. Stephan in Augsburg, 1834/35, 3 f., 6. – Während der Jahre in Dillingen und Augsburg veröffentlicht er in insgesamt vier Bänden „Die christlich-lateinische Muße“, in denen er die in Latein abgefassten poetischen Texte (meist sind es Paraphrasierungen über die vier Evangelien) der Humanisten Ulrich Bollinger, Martinus Balticus und Jakob Balde ins Deutsche übersetzt.

⁷ Demgegenüber schreibt Alphons KELLNER, *Geschichte der katholischen Studienanstalt St. Stephan in Augsburg*, Augsburg 1928, 19, dass Aigner in seiner Amtsführung „mehr zur Milde neigte“.

nachbarten Pfarrei St. Jodok, berichtet am 6. Juli 1823: Aigner, „ein Mann von ausgezeichneten Talenten, musterhaften priesterlichem Wandel, der im hohen Grade die Liebe und Achtung nicht nur seiner Schüler und Freunde, sondern des ganzen Publikums genoß, machte am 9. Juni l. J. mit seinen Schülern einen Spaziergang nach Weihmichl, kehrte aber abends nicht wieder nach Landshut zurück, sondern verließ sämtliche Schüler auf dem Heimwege ... Am 4. Juli trafen endlich einige Briefe desselben hier ein, dass er sich gegenwärtig in Leipzig befinde, und länger daselbst zu bleiben gesonnen sey“⁸. Die überaus wohlwollende, um Verständnis werbende Berichterstattung Magolds – er attestiert Aigner einen „unbescholtenen Lebenswandel“, einen „sanften Charakter“ und einen „zarten religiösen Sinn“ – wird von anderen nicht geteilt. Pfarrer Sebastian Krauthahn (1774–1849) von St. Nikola bewertet diese Flucht als „sonderbare Entweichung“, und die staatlichen Stellen machen die kirchliche Obrigkeit darauf aufmerksam, dass „seinen Vorgaben“ nicht vertraut werden kann und ein solches Benehmen „von Seite dieses Priesters schonende Rücksicht nicht verdient“⁹. Weihbischof und Generalvikar Johann Michael Sailer (1751–1832) nennt in einem sehr persönlich gehaltenen Schreiben vom 31. Juli 1823¹⁰ das Weggehen Aigners ein „plötzliches, rätselhaftes Verschwinden“, hofft auf seine baldige Rückkehr und formuliert einige Bitten, deren Erfüllung mit seinem künftigen Wohl sehr nahe verknüpft ist. Neben einer baldmöglichen Rückkehr bittet Sailer, Aigner möge sich an den König wenden, um sich zu erklären, er solle nichts in Buchform veröffentlichen, ohne sich mit einem bewährten Freund zu beratschlagen – Sailer nennt Schwäbl, aber würde sich auch selbst zur Verfügung stellen –, und endlich beschwört er Aigner, „nicht das Geringste wider Hierarchie, Orthodoxie und die wesentliche Einigung mit Rom und dem sichtbaren Kirchenoberhaupte ... verlauten“ zu lassen. Aigner wechselt in diesen Wochen mehrmals seinen Aufenthaltsort; neben Leipzig werden Zwickau und Nürnberg erwähnt; dort hat er die Möglichkeit, mit Sailer zu sprechen. Im Winterhalbjahr 1823/24 hält er sich dann in München auf.¹¹

Dort rechtfertigt er am 16. Oktober 1823¹² in einem sehr offenen Brief an den König sein Verhalten; er weiß, dass er große Schuld auf sich geladen hat. Als Zweck

⁸ Archiv des Erzbistums München und Freising, Qualifikationstabelle Joseph Aigner. – Aigner selbst zählte Magold zu seinem engsten Freundeskreis. Augsburg. Postzeitung, 13. 12. 1848, 1296. – Magold, geboren in Schongau und ab 1780 Benediktiner der Abtei Tegernsee, lehrte Mathematik am Lyzeum in Amberg und an der Universität Landshut, gleichzeitig leitete er ab 1814 die Pfarrei St. Jodok. Er wurde 1808 zum korrespondierenden Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften berufen. Peter Harnisch, Art. Magold, Maurus, in: Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, hg. von Laetitia BOEHM u. a., Teil I: Ingolstadt-Landshut 1472–1826 (= LMF 18), Berlin 1998, 259.

⁹ BZAR, Pfarrakten Landshut-Seligenthal Nr. 39; Konsistorialprotokolle 1823/24.

¹⁰ Zum Folgenden: Johann Michael Sailer, Briefe, hg. von Hubert SCHIEL, Regensburg 1952, 482 f.; Alexander LOICHINGER, Melchior Diepenbrock. Seine Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg (1798–1845) (= BGBR 22), Regensburg 1988, 103, nennt diesen Brief ein Musterbeispiel für die Tatsache, dass Melchior Diepenbrock (1798–1853), der spätere Regensburger Generalvikar und Fürstbischof von Breslau, schon zu seinen Studienzeiten in die Aufgabe eines Privatsekretärs Sailers hinein wuchs und auch dessen vertrauteste Korrespondenz bearbeitete. So hat Diepenbrock besagten Brief entworfen, Sailer hat dann eigenhändig Verbesserungen angebracht.

¹¹ BZAR, Pfarrakten Landshut-Seligenthal Nr. 39.

¹² BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23).

seiner „Entfernung“ gibt Aigner an, sich Gedanken über die öffentliche Gottesverehrung und die geistliche Ehelosigkeit gemacht zu haben; er habe dazu eine kleine Schrift verfasst, in der er die „kirchlichen Vorstände des Vaterlandes“ bittet, die Aufhebung des „abschreckenden Cölibate“ zu beantragen. Er legt freimütig seine persönliche Situation dar: „Ich beobachtete alles mit strenger Genauigkeit, was einem katholischen Geistlichen als Pflicht aufgelegt ist, obwohl Manches nicht ohne beständigen Kampf. Da es mir aber höchst traurig und nicht würdig eines Mannes dünkte, stets ein Anderer im Leben zu scheinen, als man nach seiner Überzeugung wirklich ist, und ich als öffentlicher Lehrer diese Ansichten nicht offenbaren zu dürfen glaubte, auch von Seite der geistlichen Behörden die Freyheit des Gewissens und Geistes in mancher Hinsicht beschränkt sah, so wagte ich, im Vertrauen auf Eure K. M. allergütigste Nachsicht, den ungesetzlichen Schritt. Ach! Ich war in einem unseligen Gedränge!“ Er hätte auch mit der Veröffentlichung seiner Schrift Nachteile in Kauf genommen, aber „dringende Vorstellungen einiger Freunde“ – Generalvikar Sailer muss also von diesem Ansinnen gewusst haben (siehe Brief oben) – überzeugten ihn, das schon gedruckte Werk zurückzuhalten. Am Ende des Schreibens eröffnet Aigner dem König, dass er die nächsten Monate zur weiteren Ausbildung seiner Kenntnisse verwenden möchte; er bittet um Befreiung von seinen Verpflichtungen in Landshut und hofft, zu Beginn des nächsten Schuljahres auf eine andere Studienanstalt versetzt zu werden.

Der gut 30-jährige Aigner, edel und mild in seinem Charakter, eifrig fromm in seinem Glauben¹³, beliebt bei den Gläubigen, aber nach nur wenigen Priesterjahren in einem argen Dilemma zwischen traditionell-kirchlicher Doktrin sowie persönlichen Überzeugungen und sittlicher Lebensführung?

Er befolgt die Warnung Sailers nur teilweise. Die im Haus Reclam 1823 gedruckte Schrift¹⁴ mit dem Titel „Ueber die Hierarchie und den Ritus in der römisch-katholischen Kirche. Freymüthige Bekenntnisse und Wünsche, den Bischöfen der römisch-katholischen Kirche Deutschlands und namentlich Baierns zur Prüfung und wohlwollenden Beherzigung vorgelegt, von Joseph Aigner, königl. bairischem Professor in Landshut, Leipzig 1823“, muss nach seiner Flucht in den Sommermonaten in Leipzig geschrieben worden sein, da sie mit einer eingehenden Schilderung seiner Lebenssituation beginnt. Er gibt zu, „nicht ganz einig mit mir und der Kirche“ seinen Beruf angetreten zu haben, und sieht viel Unfreiheit, Aberglauben und Unterdrückung, die er vor allem der katholischen Kirchenleitung anlastet: „Der römischen Hartnäckigkeit, und den langen Missbräuchen und altem Unsinne will ich entgegen treten, aber o wahrlich nicht! der einfachen Lehre des Evangeliums, sondern gerade ein Vertheidiger dieser bemühe ich mich zu seyn.“ Er sieht im Katholizismus damaliger Prägung ein Grundübel: die Abweichung von Gottes Wort. Aber er will nicht zum Protestantismus übertreten, er hasst sein katholisches Geistlichsein nicht, er will evangelische Freiheit, und „Gottes Gesetze, wie sie Christus verkündete, sollen siegreich sich erheben“. Mit seinen „Wünschen“, in denen er sich ausdrücklich und des Öfteren auf den evangelisch-lutherischen Leipziger Theologieprofessor und

¹³ „Übrigens las Aigner vor Antritt seines Benefiziums täglich, und nachher so er keine Obligation hatte, in der Pfarrkirche zum hl. Jodok die hl. Messe mit zarter Andacht und Erbauung, leistete sowohl im Beichtstuhle als bei der Ausspendung der hl. Kommunion ... Aus-hülfe.“ Archiv des Erzbistums München und Freising, Qualifikationstabelle Joseph Aigner.

¹⁴ Zum Folgenden: Ueber die Hierarchie und den Ritus in der römisch-katholischen Kirche, passim.

Superintendenten Heinrich Gottlieb Tzschirner (1778–1828)¹⁵ bezieht, formuliert er deutlich seine Erwartungen: Einführung eines Episkopal-Systems anstelle des Palsystems, Stärkung nationaler und nationalkirchlicher Befugnisse¹⁶, Ausbildung aller Priesterkandidaten an Universitäten, Abschaffung des Zölibates („naturwidriges Gesetz“, „Quelle der Sittenlosigkeit“), Einführung des Laienkelchs, Reformierung der Sakramente in eine eigene, in deutscher Sprache gehaltene Ordnung sowie die Anerkennung der Predigt als eines wesentlichen Bestandteils des Gottesdienstes. Dass Aigner seine Überlegungen als eine Art persönliche Gewissensforschung betrachtet, verdeutlicht das Schlusswort: „Ja, die zeitlichen Folgen mögen seyen, welche sie wollen, wenn nur der Vorgang zum Heile meiner Seele gereicht!“

Die Intervention seiner Freunde daheim in Bayern hatte Erfolg. Aigners Bekenntnis- und Wunschschrift wurde zwar gedruckt, aber nicht veröffentlicht: „... unterließ ich die Veröffentlichung der Schrift, kaufte sie mit meinem, nicht mit fremdem Gelde von der Verlagshandlung zurück und ließ sie im Gewölbe derselben bis auf Weiteres aufbewahren. Noch ruhet sie dort unversehrt.“¹⁷

Über die Resonanz dieser der Apostasie verdächtigen Schrift, die die Lehre der Kirche und die Praxis des deutschen Katholizismus massiv zu verändern suchte, berichten die Quellen nichts. Als sicher gilt, dass sie im Freundeskreis Aigners bekannt war, aber dass auch seine Gegner davon Wind bekamen: „... in Leipzig, wo er schon anfang, gegen das Dogma zu verliterieren, und zu skribeln, und wo ihn nur die dringende Beschwörung seiner früheren Lehrer, Gönner und Freunde – Brandmayer, Schwäbl, Sailer, Deutinger – zur Rückkehr in das Vaterland und zur katholischen Kirche bewegen konnte ...“¹⁸.

¹⁵ Tzschirner, der auch einige Jahre Pfarrer an der Leipziger Thomaskirche war und sich im unmittelbaren Einflussbereich dieser Stadt großer Beliebtheit erfreute, geht theologisch, in der Auseinandersetzung zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, den Mittelweg eines offenbarungsgläubigen Rationalismus. Er mischte sich häufig in politische Auseinandersetzungen ein und war Parteigänger des im Entstehen begriffenen Liberalismus. Er forderte Freiheit des Gedankens und des Gewissens sowie politische und kirchliche Repräsentativverfassungen (z. B. Einrichtung einer Synodalverfassung). Im Protestantismus sah er das Prinzip einer fortschreitenden Entwicklung erfüllt. Zu ihm Albrecht GECK, Art. Tzschirner, Heinrich Gottlieb, in: BBKL 22 (1997) 788–796; Manfred BAUMOTTE, Theologie als politische Aufklärung. Studien zur neuzeitlichen Kategorie des Christentums, Gütersloh 1973, passim.

¹⁶ „Rom hat der Kirche eine Form aufgedrungen, welche keine religiös erziehende und moralisch bildende Kraft auf das Volk hat, und den Priester zum Gaukler herabwürdigt, was kann der Fürst von einem so methodisch demoralisierenden Volke hoffen?“, in: Ueber die Hierarchie und den Ritus in der römisch-katholischen Kirche, 88.

¹⁷ Augsburgs Postzeitung, 13. 12. 1848, 1296.

¹⁸ BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23): Votum, den exkommunizierten Priester Aigner betr., 31. 10. 1849. – Bei dem neben Schwäbl und Sailer genannten Geistlichen handelt es sich um Ignaz Brandmayer (1770–1854), ein Freund Sailers, Schwäbels und Wittmanns, der vom Mai 1806 bis Oktober 1830 Pfarrer in Adlkofen und somit Heimatpfarrer Aigners war. Er verfügte über gute Kontakte zur Universität Landshut und zum Kreis der katholischen Erneuerungsbewegung in München. Die letzten Jahre seines Lebens versah er das Amt des Stiftsdekans im Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg. Wir dürfen davon ausgehen, dass Brandmayer zum Unterstützer- und Freundeskreis Aigners gehörte; Belege dazu konnten allerdings nicht ausfindig gemacht werden. Zu Brandmayer: Camilla WEBER, Die Dekane, Kanoniker und Chorvikare der Alten Kapelle seit 1830, in: Das Kollegiatstift Unsere Liebe Frau zur Alten Kapelle in Regensburg (= BGBR 34), Regensburg 2000, 231–269, hier: 232. – Um wen es sich bei dem genannten Deutinger handelt – Dr. Martin Deutinger (1789–1854),

Verständlich war, dass er nicht mehr nach Landshut zurückkehren wollte. Seine literarisch verfassten „Wünsche“ blieben ungehört, Aigner „commorierte“ für einige Monate in München und zog aus seiner Kritik offensichtlich keine persönlichen Konsequenzen, bis er wieder seine Lehrtätigkeit, nun in Dillingen, aufnehmen konnte.

Nach nur einem Studienjahr als Lyzealprofessor in Augsburg wird durch königliche Ernennung am 8. August 1835 Aigner die Stadtpfarrei Amberg St. Martin übertragen¹⁹, eine nicht unbedeutende Pfründe in seinem Heimatbistum Regensburg. Am 13. November wird er in der Pfarrkirche investiert. Über Gründe und Motive, warum er in die Pfarrseelsorge wechselte, sind wir nicht unterrichtet.

In Amberg, der alten Oberpfälzer Metropole, stand Aigner einer Gemeinde mit gut 7000 Seelen vor²⁰, zugleich trug er – wie seine Vorgänger und Nachfolger auch – die Würde des Stadtdekans. Im Großen und Ganzen wird es das normale *Procedere* kirchlichen Geschehens gewesen sein, mit dem Aigner zu tun hatte: Führung der Verwaltung, Sakramentspendung, Schulinspektion. Vieles haben wir nicht aus jenen Jahren, allerdings wird er sehr unterschiedlich beurteilt. In der Pfarrchronik wird er wie folgt charakterisiert: „Er war ein guthmütiger Mann, lebte zurückgezogen, und that den Armen viel Gutes, aber Energie mangelte ihm.“²¹ Demgegenüber muss er im gesellschaftlichen Leben präsent gewesen sein. Er kandidiert 1838 und 1846 als Landratskandidat aus der Klasse der Geistlichkeit und wird beide Male in die Gruppe der „selbständigen Pfarrer“ gewählt; bei letzterer Wahl aber nimmt er die königliche Berufung nicht an.²² Schon 1839 trat Aigner, zusammen mit dem Kooperator Kirndorfer – „die beide sehr lustig waren“ –, dem dezidiert liberalen Bürger-Verein bei.²³

Historiker, Generalvikar in München, oder Prof. Martin Deutinger (1815–1864), den u. a. in München lehrenden „theologischen Philosophen“ –, konnte mangels näherer Hinweise nicht in Erfahrung gebracht werden.

¹⁹ BayHStA, MK 23562. – Zu denjenigen, die Aigner rieten, nichts zu veröffentlichen, und die seine baldige Rückkehr nach Bayern erwarteten, gehörte auch der schon erwähnte Pfarrer Maurus Magold. Augsburgische Postzeitung, 13.12.1848, 1296. – Der Amberger Prälat und Historiker Georg Blößner (1859–1950) sieht die Berufung Aigners als Stadtpfarrer nach Amberg im Zusammenhang mit dem Wunsch König Ludwigs I., die Augsburger Lehranstalten mit Dozenten aus dem Benediktinerorden zu besetzen, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Stadtarchiv Amberg, NL Klarmann 49, Manuskript G. Blößner, 23.

²⁰ Werner CHROBAK, Kirchengeschichte Ambergs von 1803 bis 1918, in: Amberg 1034–1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte (= Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 18), Amberg 1984, 301–320, hier: 303.

²¹ Siehe Anm. 2.

²² BZAR, Pfarrarchiv Amberg St. Martin, VII, 471/2. Königlich Bayerisches Intelligenzblatt für den Kreis Oberpfalz und Regensburg 1838/1846, 317 f., 1241 f. – Die Landräte von 1828 setzten sich aus gewählten und ernannten Grundbesitzern und Gewerbetreibenden zusammen. Sie sollten Anregungen zur Verbesserung der Verhältnisse in den Kreisen geben und waren somit beratend und kontrollierend tätig. Als kommunale Selbstverwaltungseinrichtungen können sie nicht bezeichnet werden. Klaus KIESL, Der Landrat der Oberpfalz 1828–1852, in: VHVO 125 (1985) 161–238, hier: 224, unterläuft ein Fehler im Vornamen Aigners: „Johann“.

²³ Stadtarchiv Amberg, Handschriften Nr. 33: Johann Wolfgang HÜTTNER, Bericht über Entstehung und Entwicklung des Bürger-Vereins Amberg 1832–1894, 17. – Mit „Kirndorfer“ ist Johann Bapt. Kirndorfer (1812–1857) gemeint, der nach seiner Priesterweihe 1837 einige Jahre als Kooperator und Frühprediger in Amberg tätig war, ab 1846 als Pfarrer in Pursruck.

War Aigner, besonders in den Augsburger und Amberger Jahren, durch einen Läuterungsprozess gegangen, von großer Unzufriedenheit an seiner Kirche und protestantischen Neigungen bis hin zu irenischer Kirchlichkeit und konventioneller Seelsorge? Aus der Anfangszeit in Amberg sind uns einige Predigten Aigners überliefert, die diesen Eindruck bestätigen können. So wirbt er in einer Primizpredigt um Verständnis und Solidarität der Gemeinde für die Lebensform des katholischen Priesters – das hat einen ganz anderen, jetzt moderaten Klang als die kritisch-klagenden Bekenntnisse von 1823, selbst beim Reizthema Zölibat: „Möge diese versammelte Gemeinde ... ihre frommen Gebete vereinen für Sie und für uns andere Priester, daß wir unseren hohen Beruf genug erkennen, und vor Augen haben; daß uns Gott seinen Geist und seine Kraft verleihe, sein Wort mit Nachdruck zu verkünden, seine Sakramente mit Würde zu spenden; die Gemeinde zu erbauen, zu lehren, zu trösten, zu leiten auf die Bahn der Tugend und des Heils; selbst ehelos und ledig der Sorgen und Pflichten der Ehe, den Frieden und das Glück der Ehen zu schirmen und zu mehren; kinderlos selbst, allen Kindern väterliche Führer und Freunde zu sein.“²⁴

Jedenfalls bemühte sich Aigner um eine Seelsorge, die wir heute adressaten- und situationsorientiert bezeichnen. Exemplarisch wird dies an einem Konflikt deutlich²⁵, den ihm einige Leichen- und Grabreden einbrachten, die er 1836 bei unterschiedlichen Anlässen abhielt. Sein einstiger Ziehvater und Freund, der nunmehrige Regensburger Bischof Franz X. Schwäbl, monierte, dass sich Aigner nicht an den „katholischen Kirchengebrauch“ halte, der Leichenreden nur in besonderen Ausnahmen gestattet. Hinzu kommt, dass der Amberger Stadtdechant sich erdreistete, für einen Verstorbenen innerhalb des Kirchenraumes gepredigt zu haben, „der notorisch nicht den erbaulichsten Wandel geführt“ hatte. Aigner hielt dagegen. Er nennt fünf Gründe für seine Praxis:

- weil es hier Gewohnheit ist,
- weil es auch in anderen Städten üblich ist,
- weil er glaubt, seine Pflicht als Seelsorger zu verletzen, wenn er es unterließe, von den letzten und höchsten Dingen und Anliegen zu reden,
- weil das Diözesanrituale eine kurze Ermahnung an das Volk vorsieht,
- weil es eine bischöfliche Anordnung gibt, die die Geistlichen ermuntert, höchst fleißig Erbauungsreden zu halten.

Die Angelegenheit verlief im Sande, wohl auch deshalb, weil die obrigkeitliche Antwort auf Aigners Argumentationen recht unbeholfen wirkte und sich in begriffliche Spitzfindigkeiten verlor, ungeeignet für die Erfordernisse der Praxis: der bischöfliche Erlass beziehe sich nicht auf die im Rituale vorgesehenen Ermahnungen, sondern auf die „Parentationen“, die im protestantischen Bereich im Gebrauch stehen

Vgl. Thomas RIES, Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg, o. J., Bd. C/K/Q, 71 (fehlerhaft).

²⁴ Joseph AIGNER, Predigten auf verschiedene Feste des katholischen Kirchenjahres nebst Gelegenheitsreden, Erstes Bändchen, München 1849, 95 f.

²⁵ Zum Folgenden: BZAR, OA 1288. – Hierzu Werner SCHRÜFER, Eine Kanzel ersten Ranges. Leben und Wirken der Regensburger Domprediger von 1773 bis 1962. Ein Beitrag zur katholischen Predigtgeschichte im Bayern der Neuzeit (= BGBR, Beiband 13), Regensburg 2004, 230.

und die, weil sie nur Lobreden sind, für den katholischen Gottesdienst nicht akzeptabel sind. Aigner kann es sich abschließend nicht verkneifen, seinem Oberhirten Schwäbl sein Erstaunen und Unverständnis über diese Mahnung zu äußern, denn er hält den „katholischen Kirchengebrauch“ in dieser Sache für unangemessen und anachronistisch: „Indem der gehorsamst Unterzeichnete diesen unterthänigsten Bericht schreibt, verhehlet er nicht, dass es ihn betrübt, über eine Sache zur Rechenschaft aufgefordert zu seyn, in welche[r] er des Beifalls der oberhirtlichen Stelle gewiß seyn zu dürfen glaubte.“

Im Januar 1844 macht Aigner das Rennen um die Pfarrei Straubing St. Jakob²⁶, die ihm der König überträgt – unter 16 Mitbewerbern. Er muss in großem Ansehen bei der Obrigkeit gestanden sein. Doch, nach Wochen „eines harten Kampf[es] mit widerstrebenden Gefühlen“, entscheidet er sich, in Amberg zu bleiben. Er ist überzeugt, dass die Gemeinde seinen Weggang sehr bedauern würde; auch ist in der Pastoral einiges begonnen worden, was einer Fortführung bedürfe.

Es ist der 1. April 1848.²⁷ Der Amberger Stadtmagistrat wendet sich in einer äußerst heiklen Angelegenheit an die Regierung: „Immer allgemeiner verbreitet sich hier das Gerücht, dass der Dekan, Stadtpfarrer und Lokalschulinspektor Joseph Aigner ... sich soweit vergessen habe, sowohl Kinder aus der Werktagsschule als auch mehr erwachsene Individuen aus den Feyertagsschulen zu schänden.“ Durch sofort eingeleitete Erhebungen sei festgestellt worden, dass die Anschuldigungen nicht ganz unbegründet seien und dass die Verführung der Kinder schon ziemlich weit um sich gegriffen habe. Es bestehe berechnete Gefahr, dass sich dieses „Gift der Verführung“ weiterverbreite, „da aus den gepflogenen Verhandlungen hervorgeht, daß diese Knabenschändung selbst bis zur jüngsten Zeit von ihm fortgesetzt worden seyn soll“; man bitte die Regierung, weitere Untersuchungen einzuleiten. Am 4. April entzieht die Regierung Aigner die Schulinspektorenstelle sowie die Aufsicht über das Waisenhaus. Zwei Tage später befürwortet Aigners Oberhirte, Bischof Valentin von Riedel, ihn von allen „priesterlichen Funktionen ungesäumt zu entheben“. Er nennt dem Ordinariatskollegium drei Gründe:

- die staatlichen und kommunalen Behörden haben klar und unmissverständlich reagiert und dem Gericht schon schriftliches Material übergeben;
- die Nachrichten beruhen auf Aussagen eines ernsten und verlässlichen Zeugen;
- die Angelegenheit ist schon so weit in der Amberger Öffentlichkeit bekannt, dass es eine große Erbitterung über das Verhalten Pfarrer Aigners gibt, und Verbitterung und böse Stimmung würden sich noch steigern, wenn der Beschuldigte sein heiliges Amt ungestört weiter führen könnte und das Oberhirtenamt nichts tun würde.

²⁶ Zum Folgenden: BayHStA, MK 28085.

²⁷ Zum Folgenden: Staatsarchiv Amberg, Reg. d. Opf., KdI, Nr. 4312. BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23); Konsistorialprotokolle 1848/I. Stadtarchiv Amberg, Ratsprotokolle Nr. 107; Zugang I/1580/2. Pfarramt Amberg St. Martin, Pfarrchronik, 1835, ohne Seitenangabe. – Das Manuskript Georg Blößners (Stadtarchiv Amberg, NL Klarmann; wie Anm. 19) scheidet als Quelle für diese Geschehnisse aus. Sonst bestens über kirchliche Vorgänge in Amberg informiert, geht Blößner mit keinem Wort auf die Anschuldigungen ein, die schließlich zur Suspension Aigners führten. – Dasselbe gilt für die Protokolle der Kirchenverwaltung St. Martin: zwischen dem 31. 1. und 2. 6. 1848 wurde dieses Gremium nicht einberufen; auch in späteren Sitzungen wird die Causa Aigner nicht erwähnt.

Am 8. April wird Aigner – ohne persönliche Anhörung durch Bischof oder Generalvikar – suspendiert und Kaplan Johann B. Galler²⁸ als Pfarrverweser eingesetzt; mit gleichem Datum wendet sich dieser an Bischof Valentin: Galler beschwört ihn, diesen Beschluss rückgängig zu machen, denn er ist von der Unschuld Aigners überzeugt. Der „bessere Theil der Amberger Bevölkerung“ kann diesen Anschuldigungen keinen Glauben schenken. Galler schildert seinen bisherigen Vorgesetzten mit großem Wohlwollen: „Ich habe diesen Mann während seines Hierseins nicht nur im Allgemeinen, sondern auch ganz besonders seiner zartfühlend sittlichen Haltung wegen schätzen gelernt ... Seine bisher im Leiden heroische Starkmuth scheint seit diesem Abend zu brechen!“ Der Pfarrverweser ist überzeugt, dass sich der Beschuldigte „reinigen“ wird.

Am 9. April wendet sich der verzweifelt wirkende Aigner direkt an Bischof Valentin. Er rechtfertigt sich und beteuert seine Unschuld: „Ich nahm während meines Hierseins an einigen Waisenknaben wegen verübter Diebstähle oder Vergehen wider die Sittlichkeit mit dem Rechte, das mir zustand²⁹ – nämlich dem Dekan steht wie die Aufnahme und Entlassung, so auch die Oberaufsicht und pädagogische Leitung im Waisenhaus zu, auch sind die Waisenknaben Ministranten in der Pfarrkirche – eine körperliche Züchtigung vor, wie sie sonst Väter, denen diese Knaben beraubt sind, zu üben pflegen. Solches erzählte einer dieser Knaben, Rost mit Namen, ein Schuhmacherlehrling, seinem Mitlehrling. Dieser den Gesellen und letztere im Wirthshaus mit Entstellung und Zusätzen wie gewöhnlich. Ich gestehe, daß ich bei der Anwendung dieser Strafe gegen die priesterliche Würde gefehlt habe. Bitte aber mit einer Rüge darüber mich zu verschonen, da ich ohnehin hart genug büße. Aber zur Unsittlichkeit habe ich die Knaben weder gebraucht, noch verleitet.“ Aigner berichtet auch, dass der genannte Rost oftmals bei ihm vorgesprochen habe, er ihm manche Unterstützung gewährte, wie auch andere Jugendliche und Erwachsene bei ihm vertrauensvoll Zuflucht und Hilfe suchten. Da er bisher die Liebe und das Vertrauen der ganzen Gemeinde genoss, kann es nicht angehen, einfach von der königlichen Regierung und der oberhirtlichen Stelle verworfen zu werden. Zwar handelt das Gericht „edelmüthig“, und auch das Benehmen seiner Kooperatoren ist nach wie vor liebe- und vertrauensvoll. Aber das Ärgernis in der Gemeinde ist beträchtlich, und „meine hohen Behörden in Regensburg“ geben den Verleumdungen „so viel Glauben!“ Die Suspension ist für ihn wie ein „Schuldeingeständnis“.

Doch Regensburg nimmt nichts zurück. Das Ordinariat erklärt, dass eine Suspension keine Strafe, sondern nur eine „nothwendig erscheinende disziplinäre Maßregel“ darstellt und gibt Aigner den wohlmeinenden Rat, einige Zeit zu verreisen, bis die stadgerichtliche Untersuchung beendet ist.

²⁸ Johann B. GALLER (1815–1888), nach seiner Priesterweihe 1840 und Kaplansjahren in Amberg in der bischöflichen Administration tätig, anschließend Pfarrer in Otzing und Aich. RIES, Generalschematismus (wie Anm. 23), Bd. G, 4.

²⁹ Im 19. Jahrhundert hatten Geistliche wie Lehrer das Recht zu körperlicher Züchtigung; diese Form der Strafe wurde grundsätzlich bejaht. – Irmtraud GÖTZ VON OLENHUSEN, Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 106), Göttingen 1994, 187, ist der Überzeugung, dass viele Pfarrer von diesem Recht ausgiebig Gebrauch machten, zunehmend auch über geltendes Recht hinaus. Vgl. Wolfgang SCHEIBE, Die Strafe als Problem der Erziehung. Eine historische und systematische pädagogische Untersuchung, Weinheim/Berlin 1967, 173–176.

Aigner kann sich, wie er selbst formuliert, „mit so unendlicher Schmach beladen und außer aller Wirksamkeit gesetzt“, nicht mehr in Amberg halten. Er verbringt einige Wochen in Wien, dann in Nürnberg („damit er in seiner Angelegenheit nahe bei Amberg ist“), im November 1848 weilt er im Kloster Weltenburg und dann in Eining bei Abensberg. Ab 11. Januar 1849 ist er in München registriert.

Währenddessen versuchte das königliche Appellationsgericht, Licht in das Dunkel der Geschehnisse zu bringen. Nach einem Protokoll mit dem Vorgesetzten des Klagenden Jakob Rost, dem Schuhmachermeister Johann Baptist Rauch³⁰, wird am 11. April 1848 beschlossen, eine strafrechtliche Generaluntersuchung einzuleiten: wegen Verbrechens der „unerzwungenen unfreywilligen Unzucht“ sowie des Missbrauchs „rechtlicher Privatgewalt durch Verführung zur Unzucht“³¹. Doch die Untersuchungen gestalten sich als schwierig, Aussage steht gegen Aussage, es fehlen hieb- und stichfeste Beweise. Mehrmals verfasste der Geistliche Erklärungen und Stellungnahmen: Darin sah sich der Schulinspektor und Waisenhausvorstand Aigner als „Vater“, der „väterliche Strafen“ ansetzen konnte, berief sich auf das ihm zustehende Recht der Züchtigung, musste aber zugeben, dass er beispielsweise im Aufnahmeverfahren des Waisenhauses „körperliche Besichtigungen“ durchführte, insbesondere an dem bleich und kränklich aussehenden Knaben Rost, aber „weder bei der Besichtigung noch bei der Bestrafung geschah das Mindeste, was den Knaben auf unsittliche Gedanken leiten und ihm ein Ärgerniß geben konnte, nicht die mindeste Berührung der Geschlechtstheile, deren Entblößung sorgsam verhütet wurde“. Niemals jedoch kam es zu unsittlichen Verführungen und Misshandlungen. Wenn die Kinder des Waisenhauses sich etwas zu schulden kommen ließen (z. B. durch Entwendungen aus dem Klingelbeutel in der Sakristei), dann waren seine Maßnahmen mehr Androhungen als Durchführungen. Diesbezügliche Ärgernisse habe es nicht gegeben. „Die Beschuldigung, als seien diese Knaben von mir zur Unsittlichkeit verleitet und missbraucht worden, muß ich mit Indignation zurückweisen ... Ich bitte durch gerichtlichen Zuspruch meine tief gekränkte Ehre mir endlich wieder zu verschaffen.“

Je länger das Verfahren lief, desto klarer wurde Beteiligten wie Beobachtern: „Zwar ist diese Untersuchung ... noch nicht gänzlich abgeschlossen, gleichwohl aber ist mit Bestimmtheit anzunehmen ..., dass jedenfalls nicht die Unschuld des Decans Aigner daraus hervorgehen, sondern die Untersuchung mangelnden Beweises wegen eingestellt werden wird.“ Am 27. Dezember 1848 wird das Verfahren „einsweilen“ aufgehoben, Aigner „ab instantia aus Mangel an Beweisen entlassen“. Wenige Tage zuvor, am 10. Dezember, hatte er seine Resignation als Pfarrer von St. Martin erklärt, die vom König erst am 1. Februar 1849 genehmigt wurde, als Aigner bereits in München lebte.

³⁰ Über das Leben des Johann Baptist Rauch (1812–1882), der seit 1838 verheiratet und als Schuhmacher tätig war, ist weiter nichts bekannt. Aktenkundiges wie Streitigkeiten, Gesetzesübertretungen oder finanzielle Unregelmäßigkeiten, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Lebensdaten und -umstände des Jakob Rost liegen im Dunkeln.

³¹ Dabei handelt es sich nach dem Bayerischen Strafgesetzbuch von 1813 um die Art. 191 und 204. Das Strafmaß bei Kindesverführung betrug bis zu vier Jahren „geschärftes Arbeitshaus“. Der Missbrauch des Züchtigungsrechts wurde als Körperverletzung betrachtet; der Beklagte verlor die ihm zukommende rechtliche Gewalt und musste mit einer Strafe bis zu vier Jahren Arbeitshaus rechnen. Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, München 1813, 73, 77, 81.

Was wirklich in jenen Frühlingstagen des Jahres 1848 geschehen ist, wird wohl nie mehr geklärt werden können. Bedauerlicherweise beginnt die Prozess- und Urteilsüberlieferung des Kreis- und Stadtgerichts Amberg im dortigen Staatsarchiv erst mit dem Jahr 1852, so dass eine detaillierte Verfahrensbegutachtung nicht möglich ist. Auch erwähntes Magistratsprotokoll vom 1. April 1848 konnte nicht ausfindig gemacht werden. Die Protokollbücher des bischöflichen Konsistoriums sowie der Amberger Kirchenverwaltung erwähnen diesbezüglich nichts, desgleichen die Archivalien der Waisenhausstiftung. Zwar wurde in jenen Tagen ganz Deutschland von der Märzrevolution erschüttert – auch in Amberg garte es³² – und die Zeitungen waren voll von Proklamationen und Aufrufen, doch ist es höchst erstaunlich, dass sich der Fall Aigner in keinem bayerischen Presseorgan niederschlägt, nicht einmal im kirchenfeindlichen Liberalismus des Regensburger Tagblatts oder in der sonst gut informierten Augsburg Postzeitung. Damit scheidet ein etwaiger Rachefeldzug einflussreich-öffentlicher Kreise aus; auch eine antiklerikale Kampagne im Zuge lokalpolitischer Unruhen in Amberg mit einem Bauernopfer Aigner an der Spitze ist äußerst unwahrscheinlich. Wollte man in der gesellschaftlichen wie kirchlichen Öffentlichkeit diesen Lapsus eines Priesters möglichst schnell übergehen, weil der Amberger Pfarrer und Dechant ansonsten ein beliebter, verständnisvoller und geachteter Geistlicher war? Da sich Aigner in seinen Rechtfertigungen des Öfteren auf sein vertrauens- und liebevolles Verhältnis zu den Waisenknaben bezieht – trotz angedrohter oder durchgeführter Züchtigungen –, müssen wir davon ausgehen, dass aus seiner persönlichen Wahrnehmung heraus nichts Verwerfliches (Misshandlungen, Verführung zu unsittlichen Handlungen) geschehen ist. Die Vermutung liegt nahe, dass wir es hier mit dem Tatbestand eines päderastischen Verhaltens zu tun haben, einer Knabenliebe, die Aigner in die Grauzone von unstatthaften sinnlich-erotischen Neigungen, körperlicher Machtausübung und beginnenden sexuellen Praktiken hat abdriften lassen. Am Ende dieses „scandaleusen“ Prozesses wird Aigner „ab instantia“ absolviert, was keineswegs eine völlige Unschuldserklärung darstellt, sondern die Entlassung des Verdächtigen aus der Untersuchung; die vorhandenen Beweise waren nicht ausreichend.

Als Zweck für seinen im Januar 1849 beginnenden Aufenthalt in München nennt Aigner „literarische Arbeiten“. Zur Untermiete in der Wohnung des bekannten Professors und Bildhauers Johann von Halbig (1814–1882) in der Schwabinger Frühlingstraße³³ erlebt er Auswirkungen einer Veröffentlichung, die er im April 1848 in

³² Vgl. dazu: Stadtarchiv Amberg, Tagebücher des Amberger Lehrers Joseph Zitzelsberger (Computerskript); Matthias SCHÖBERL, *Bayerische Untertanen und deutsche Bürger. Akteure und Gegner der Revolution 1848/49 in den bayerischen Landesteilen* (unter besonderer Berücksichtigung des altbayerischen Bildungsbürgertums), Hauptseminararbeit Universität Regensburg WS 1998/99 (Computerskript im Stadtarchiv Amberg).

³³ Stadtarchiv München, Polizeikartenregister Jg. 1849. – Genau in diesen Tagen, vom 24. bis 27. Januar 1849, ließ Aigner in Amberg „seine Sachen“ versteigern und veröffentlichte eine Abschiedsansprache: „Abschied an meine geehrte und geliebte Pfarrgemeinde Amberg von Jos. Aigner, freiresignierter Stadtpfarrer und Dekan. München, den 28. Jan. 1849.“ Leider konnte diese Predigt nicht ausfindig gemacht werden. Stadtarchiv Amberg, HS Nr. 21: Chronik von Amberg unter Kurfürst Karl Theodor 1777–1799, durch Dr. Georg Hubmann, Seite 414, Jahr 1849. – Jahrzehnte später bezieht sich der Amberger Lokalhistoriker Joseph Dollacker (1856–1937) auf diese Ausführungen Hubmanns, verändert sie aber willkürlich, wenn er schreibt: „Dekan Aigner, der sich an minderjährigen Mädchen vergangen hatte, wurde durch die allgemeine Stimmung gezwungen, um seine Enthebung nachzusuchen.“ Joseph DOLL-

Wien begonnen hatte und die ihn nun vollends, nach dem Skandal in Amberg, kirchlich zur persona non grata werden ließ. Unter dem Pseudonym „Theodor Trautmann“ erscheinen „in zwanglosen Blättern“ Erörterungen mit dem Titel: „Rückkehr zum apostolischen Christentum. An die Katholiken und Protestanten Deutschlands. Eine Stimme, die um Gehör bittet“³⁴. Genau zu dem Zeitpunkt, als die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung im April 1848 durchgeführt werden und Deutschland „nach Einigung“ strebt³⁵, erhebt Aigner seine Stimme und erwartet auch konfessionell eine Vereinigung, da die beiden „Hauptlager“, Katholiken und Protestanten, noch immer zerstritten sind. Hauptgrund dafür sei die Tatsache, dass die Christen von den einfachen Glaubenssätzen des Evangeliums abgewichen seien und der Geist der Wahrheit, den Christus geoffenbart hat, „in der Kirche unterdrückt“ werde. Es sei an der Zeit, das „reine Christentum“ wieder zu lehren.

Wie schon 1823 begründet Aigner diese Schrift u. a. mit persönlichen Befindlichkeiten. Er schaut auf die Jahre seines Priesterseins zurück: „Ich hoffte, mit den Weihen werde mir auch die Gnade des Glaubens zu Theile werden. Es geschah nicht. Der ungekannte, Niemanden vertraute Zwiespalt in mir blieb ... Nach langen, jahrelangen Kämpfen kommt es mir nun aber vor, ich müsse meine verschwiegenen Gedanken offenbaren.“ Weil sich der christliche Glaube in einem bedauernswerten Zustand befinde, stellt er programmatisch fest: „Denn es ist ein arger Zerfall im Hause Gottes. Die Menge der Spötter und Ungläubigen wächst an jedem Tage. Wie ist zu helfen, wie ist dem Abfall zu steuern, wie die Verwirrung zu heilen ... Dadurch, wie schon kundgegeben, einzig dadurch, dass wir Allem entsagen, Alles ausschneiden, was der klaren, einstimmigen Offenbarung Gottes in den heiligen Schriften und dem Menscheinste widerspricht; dass wir zum ursprünglichen, apostolischen Glauben zurückkehren. In diesem einfachen, heiligen Glauben verschmelze und versöhne sich der bisherige katholische und protestantische Glaube ...“³⁶ Diese Rückkehr erfordere³⁷: Das Hauptgebot der Liebe muss als wesentliche Summe des Glaubens bekräftigt werden (das Glaubensbekenntnis sollte mit neuen, knapp gehaltenen Formulierungen zusammengefasst werden); als Erkenntnisquellen der Wahrheit sind nur Schrift und Vernunft anzuerkennen, jede „buchstäbliche“ Deutung der Bibel ist abzulehnen; die Messe soll keine Erneuerung des Opfertodes Jesu sein, sondern eine Erinnerung an seine lehrende und leidende Liebe; die Gottheit Christi ist als verbindliche Glaubenslehre unnötig und daher abzuschaffen, denn sie widerspricht einer echten Aufklärung und einer wahrhaftigen Menschlichkeit³⁸; auch die

ACKER, Aus Hubmanns Geschichte von Amberg, Teil XX, in: Bayerische Ostmark, Nr. 74 vom 28.3.1935.

³⁴ Die „zwanglosen Blätter“, verfasst vom April bis November 1848 und veröffentlicht in der Augsburgener Druckerei Himmer, setzen sich aus zehn Textbausteinen (bei den ersten fünf wird ausdrücklich Wien als Schreibort erwähnt) zusammen, die jeweils zwischen 35 und 40 Seiten umfassen und einen thematischen Schwerpunkt behandeln (z. B. viertes Blatt: Hauptgebot der Liebe). In einem Schreiben vom 10.12.1848 an Bischof Riedel gibt Aigner zu, der Verfasser dieser Schriften zu sein. BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23).

³⁵ Zum Folgenden: Theodor TRAUTMANN [i. e. Joseph Aigner], Rückkehr zum apostolischen Christentum, Augsburg 1848, Erstes Blatt, 3–5.

³⁶ Ebd. Erstes Blatt, 19 f.

³⁷ Ebd. Passim.

³⁸ Textbeispiel: „Aber warum bemühe ich mich denn so unverdrossen, unserer Religion den höchsten Ruhm und Glanz zu entziehen, die göttliche Abkunft und Würde ihres heiligen Stifters? ... Ein Gottmensch kann uns zwar ein vollkommenes Musterbild der Weisheit und

kirchlichen Lehren vom Heiligen Geist (z. B. die unfehlbare Geistmitteilung an die Kirche) und von der Erlösung beinhalten Überzeugungen, die gegen Schrift und Vernunft sind, so dass sie dem Christentum nicht entsprechen; alle Gottesdienste sind in deutscher Sprache³⁹ zu feiern; jedem muss der ungehinderte Zugang zu den Sakramenten erlaubt sein, ohne vorherige Beichte und priesterliche Lossprechung; Abschaffung des vernunftwidrigen, gegen das Freiheitsrecht des Menschen verstößenden Zölibats⁴⁰; möglichst bald ist ein Nationalkonzil einzuberufen, in dem eine Einigung zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutschland verhandelt wird, so dass sich der christliche Glaube unter Führung eines deutschen Primas konsolidiert und neu aufblühen kann.

Bei der Lektüre der „Rückkehr“ spürt der Leser, dass Aigner ernst, leidenschaftlich und voller Enthusiasmus seine Reformen vertritt, auch wenn vieles in Form und Inhalt etwas unkoordiniert und wenig systematisch erscheint. Auch seine biblischen Argumentationen wirken bruchstückhaft. Aigner leidet – er formuliert dies auch mit seinen Erfahrungen in der Großstadt Wien⁴¹ – an dem großen Zwiespalt zwischen christlichem Glauben und freiheitlicher Gestaltung der Gesellschaft. Er möchte das Christentum wieder in das Zentrum der deutschen Nation und aller Bürger bringen sowie Frieden und Versöhnung zwischen den Konfessionen schaffen. Das Ganze ist mit einer fast ungläublichen euphorisch-naiven Hoffnung gepaart, die es gar nicht schnell genug erwarten kann, mit diesen „angeregten Reformen“ zu beginnen.⁴² Dass Aigner mit seinen Inhalten, aber auch mit seinen chronologisch klar definierten Erwartungen⁴³ weit über das Ziel hinausgeschossen war, wird beim Lesen selbst dem geneigtesten Befürworter klar werden. Aigner selbst jedoch lässt kein einziges Mal

Heiligkeit zeigen, aber nicht, daß es auch für einen irrsamen, schwachen Sohn der Erde, der aus menschlichem Geblüt und Willen gezeugt ist, erreichbar ist ..., denn als Gottmensch konnte er nicht sündigen.“ Ebd. Neuntes Blatt, 3 f.

³⁹ Textbeispiel A: „Aber in der Kirche will ich lieber fünf Worte verständlich sprechen, um auch Andere zu unterrichten, als zehntausend Worte in fremder Sprache.“ Ebd. Drittes Blatt, 22. Textbeispiel B: „An Sonn- und Festtagen, und auch unter der Woche, so oft ein größerer Theil der Gemeinde anwesend sein wird, soll die Messe in der Landessprache gehalten werden. Der Priester soll die im vorigen Blatt bezeichnete Stellung gegen den Altar und das Volk erhalten. Dem Volke soll die möglichste Theilnahme an der Handlung und selbstthätige Mitwirkung verschafft werden.“ Ebd. Siebtes Blatt, 28 f.

⁴⁰ Textbeispiel: „Dieses heilige, unverjähbare Recht [zur Ehe], Ihr obersten Hirten und Lenker der Kirche, gebet dem Priester zurück und euch selbst: dieses ihr Recht, ihre Ehre und Menschenwürde, denn eine Schmach ist diese Ausschließung, diese Selbstächtung, kein Vorzug und keine Ehre! Keine Ehre und kein Segen, weder für sie noch für die Gemeinde: denn welche größere Ehre soll es sein, wenn eine gedungene Magd, statt einer gebildeten, ihm geistig näher stehenden, ihm gleicher gesinnten, treuen, lieben Gattin, um ihn ist, und sein Haus, seine Küche bestellt? Und welcher Segen!“ Ebd. Drittes Blatt, 15.

⁴¹ Ebd. Fünftes Blatt, 6.

⁴² Der Grund für dieses Drängen liegt in Aigners Überzeugung, dass jetzt noch die Zeit für die Kirche ist, diese Reformen in Ruhe und Freiheit umzusetzen. Wenn gezögert wird, drohen Gewalt und Zerstörung. BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23): Aigner an Riedel, 10.12.1848.

⁴³ So gibt er im zehnten Blatt einen recht präzisen Zeitplan vor, wie sich die Neugestaltung der Kirchen unter einem deutschen Primas bis Ostern 1849 vollziehen könnte (selbstverständlich im Einvernehmen mit dem päpstlichen Stuhl), so dass spätestens zu Pfingsten 1849 das „große Friedens- und Versöhnungsfest in allen Kirchen Deutschlands gefeiert“ werden kann. AIGNER, Rückkehr (wie Anm. 35), Zehntes Blatt, 48–51.

den Eindruck aufkommen, er habe Zweifel an der möglichen Verwirklichung seiner Theorien. Er hält sie im Gegenteil für „unwiderleglich“ und ist mit einer fast prophetischen Gewissheit überzeugt: „Es ist heilige Wahrheit, es ist Gottes Wort, was in diesen Blättern behauptet wird. Die Reformen, um deren Gewährung auf friedlichem Weg durch die Regenten der Kirche ich im Namen so vieler öffentlich bitte, sie sind unabweislich wie die des Staatswesens und werden in kurzer Zeit so gewiß kommen als die des Staates.“⁴⁴

Mit Inhalt und Forderungen dieser Schrift ist zweifellos festzustellen: Aigner zählte sich zur Anhängerschaft der Deutschkatholiken, ohne expressis verbis die seit 1844 existierende Bewegung zu erwähnen, für sie einzutreten oder sogar ihr beizutreten. Zwar begegnen uns alle Kriterien einer deutschkatholischen Religiosität, wie sie beispielsweise Andreas Holzem in seiner Studie „Kirchenreform und Sektenstiftung“ formuliert hat – u. a. Reduktion der Christologie auf Anthropologie, Eklektizismus in der Schriftauslegung, Liebe als Grundpfeiler des Christentums im Gegensatz zu Glaube und frommen Handlungen, ein Christ ist kein Sohn der Kirche, sondern ein Bürger in der Kirche, Kritik am katholischen Sündenverständnis, die Sakramente als tugendhafte Erinnerungen an Jesu Leben –, andererseits sind Aigners Vorschläge zum Abendmahl wesentlich näher an der katholischen Messe orientiert als die Gottesdienststruktur deutschkatholischer Gemeinden⁴⁵, auch ist seine Frömmigkeit weit entfernt von populär-rationalistischen oder pantheistischen Überzeugungen mancher Deutschkatholiken.⁴⁶ Inwieweit Aigner Kontakte und Verbindungen zu deutschkatholischen Gemeinden in Wien und München unterhalten hat, konnte nicht verifiziert werden.⁴⁷

⁴⁴ BZAR, Personalakt J. Aigner (Nr. 23): Aigner an Riedel, 10. 12. 1848. Dieser Brief gibt als vorübergehenden Aufenthalt Aigners den Pfarrhof von Eining bei Abensberg an. Dort wirkte von 1846 bis 1852 Johann B. Forster als Pfarrer. Forster (1811–1875) stammte aus Amberg und feierte dort Primiz während der Zeit Aigners als Amberger Stadtpfarrer. Zu Forster: RIES, Generalschematismus (wie Anm. 23), Bd. FV, 67. – In Eining veröffentlicht Aigner im Dezember 1848 eine Ergänzung der „zwanglosen Blätter“. In ihnen fordert er abermals einen völligen Umbau der katholischen Theologie und eine umfassende Reform der Kirche. Er wiederholt seine Kernanliegen: die heilige Messe, gefeiert in deutscher Sprache und als jesuanische Gedächtnisfeier, Beendigung des Beichtzwangs, Leben und Lehre Jesu dürfen nur aus dem Wort der heiligen Schrift abgeleitet werden, Aufhebung der priesterlichen Ehelosigkeit. Theodor TRAUTMANN [i. e. Joseph Aigner], Rückkehr zum apostolischen Christentum. An die Katholiken und Protestanten Deutschlands. In zwanglosen Blättern. Neue Folge. Erstes und Zweites Blatt, München 1849, passim.

⁴⁵ Vgl. Der erste Gottesdienst der deutschkatholischen Kirchengemeinde in München. Geleitet durch Gesänge, Gebete, Predigt und Abendmahl, am 9. Oktober 1848, München 1848.

⁴⁶ Andreas HOLZEM, Kirchenreform und Sektenstiftung. Deutschkatholiken, Reformkatholiken und Ultramontane am Oberrhein (1844–1866) (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 65), Paderborn 1994, 380–398. Holzem, 380, spricht von ausgeprägten Regionalismen bei den Deutschkatholiken. Vgl. Annette KUHN, Art. Deutschkatholiken, in: TRE 8 (1981) 559–566.

⁴⁷ In den Beständen des Archivs des Erzbistums München und Freising sowie des Wiener Diözesanarchivs konnten diesbezüglich keine Belege gefunden werden. – Johann Martin Kreuzer, Veterinärprofessor und Gründer der deutschkatholischen Gemeinde in München, erwähnt in seiner Stellungnahme zu einem Hirtenwort des Münchner Erzbischofs Carl August von Reisach einmal ausdrücklich Aigner, den er „hochachtbar“ nennt, und empfiehlt nachdrücklich dessen Schrift „Rückkehr zum apostolischen Christentum“. Johann Martin KREUZER, Noch eine Erwiderung auf den Hirtenbrief Sr. Exzellenz des Herrn Erzbischofes von

Ein Kommentar der Augsburger Postzeitung vom 29. November 1848 ist es, durch den sich Bischof und Ordinariat in Regensburg gezwungen sehen, einzugreifen.⁴⁸ Aigner wird darin bezichtigt, der Verfasser dieser „zwanglosen Blätter“ zu sein und in „abgeschmackter, bittersüßer Weise“ die christlichen Dogmen zu verwerfen. In demselben Presseorgan gesteht Aigner am 13. Dezember 1848 seine Verfasserschaft und erklärt: „Er sey von der Wahrheit ihres Inhaltes so innig überzeugt, daß er um Alles nicht davon abstehen könne!“ Mehrmals, auch in persönlichen Gesprächen, versuchte nun Bischof Riedel, Aigner zum Widerruf seiner Überzeugungen zu bewegen, doch der lehnte ab, äußerte die Bitte, seine Blätter nicht zu verbieten, und die darin „angeregten Reformen“ sollten doch „in Erwägung gezogen werden“. Als Aigner abermals aufgefordert wurde, zu widerrufen, da ihm sonst die Exkommunikation drohe – man gab ihm auch des Öfteren zeitlichen Aufschub, um sich erklären zu können –, schreibt er an seinen Bischof, dass ein Widerruf für ihn nicht in Frage kommen kann. Er befinde sich nicht im Widerspruch zur heiligen Schrift, und seine dogmatischen Überzeugungen seien nicht so willkürlich und oberflächlich wie die des kirchlichen Lehramtes. Mit großem Selbstbewusstsein formuliert, sieht sich Aigner – er hält sich nun seit einigen Tagen in München auf – auf der Gewinnerseite: „Wehe dem katholischen Priester, der es wagt, über den gezogenen Kreis seiner theologischen Kenntnisse hinauszublicken, oder ihn gar zu überschreiten. Da ist Amt und Ehre und Seligkeit auf dem Spiele ... Ich sage: Auf meiner Seite steht Christus, stehen die Apostel und die Vernunft und die Wahrheit: reiße sie von meiner Seite, wer es vermag. Daß einige spotten und schmähen, ist leicht, ich lade aber diese Herren ein, und habe sogar ein Recht, sie aufzufordern, sie möchten sich an das Schwerere machen, meine Schriften in bündiger, gründlicher, erschöpfender Weise zu widerlegen. So lange sie das nicht können, halte ich mich für den Sieger; das Kampffeld ist abgesteckt: es ist die heilige Schrift. Diese ist die erste und genügende Erkenntnisquelle der christlichen Offenbarung, bei dieser beharren wir. Ueber diese hinaus verlieren wir uns ins Unermessliche, und des Streites wäre kein Ende abzusehen. Nach diesem muß ich, obwohl mit dem innigsten Schmerz der Seele, meinen freien Austritt aus der katholischen Kirche erklären ...“ Einige Tage später kündigt Aigner eine Nachschrift an und bittet wieder um Aufschub der angedrohten Sanktion: „Zum Verdammen ist ja noch immer Zeit, es ist auch Gott langmüthig gegen alle Menschen.“ In dieser Nachschrift mutiert das selbstbewusste Auftreten in eine eher resignative Stimmung; er weiß, dass seine kirchliche Existenz auf dem Spiel steht: „Weit entfernt den Glauben an Gott und an Christus, unseren Heiland und Erlöser zu untergraben, ist im Gegentheile mein innigstes Verlangen und mein Bestreben nach Kräften beizutragen, daß dieser Glaube ... belebt und erhalten werde ... So aber werde ich aus der Zahl der Gläubigen ausgeschlossen, weil ich auf das Wort Gottes, auf die klarsten Aussprüche Christi und der Apostel mich berufe.“ Aigner

Freising, Carl August Grafen von Reisach, vom 11. Dezember 1848. Mit einer Vorrede und einem Nachtrage. Zugleich ein Leitfaden zur richtigen Kenntniß des Deutschkatholicismus, München 1849, 70.

⁴⁸ Zum Folgenden: Augsburger Postzeitung, 29.11.1848, Beilage, 384 f.; Ebd., 13.12.1848, 1296; BZAR, Konsistorialprotokoll 1848/I; Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23), darin gedrucktes Exkommunikationsdekret. – Insbesondere der Zeitungskommentar vom 29.11.1848 belegt, dass die Redaktion der Postzeitung in fast detektivischer Manier herausbekommen hatte, dass Aigner der Verfasser der „zwanglosen Blätter“ gewesen sein muss, u. a. durch Amberger Ohrenzeugen, die verdächtige Inhalte in Fastenpredigten bemerkten, oder durch Hinweise, dass sich Aigner damals in Wien aufgehalten hatte.

bittet Riedel, den Ausschluss aus der Kirche mit möglicher Milde und Schonung durchzuführen, damit das Ärgernis bei den Gläubigen nicht noch größer wird, und „in gütigster Rücksicht auf meinen Eifer in der Seelsorge und meinen priesterlichen Wandel“. Zugleich möchte er, dass die Exkommunikation nicht in Amberg und Adlkofen bekannt gemacht wird.

Mit Wirkung vom 13. April 1849 wird über Aigner der große Kirchenbann verhängt, er verliert seine geistliche Würde, alle Rechte und Privilegien seines Standes und wird aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen. Die Verlautbarung begründet diese Entscheidung mit seinen niedergeschriebenen Irrlehren, seinem diesbezüglich hartnäckigen Verharren, dem großen Ärgernis, das er der Kirche gegeben hat und wegen seines Austritts aus der Kirche. Am darauffolgenden Sonntag musste der Prediger von der Kanzel der Amberger Martinskirche nach besonderer Weisung des Regensburger Ordinariats der Gemeinde bekannt geben, dass ihr früherer Stadtpfarrer aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei; die Pfarrkinder wurden eindringlich ermahnt, „des Verirrten im Gebete zu gedenken“⁴⁹.

Nur vier Monate später, Mitte August 1849, erhält Bischof Riedel einen Brief Aigners. Weil der Ausgestoßene so tut, als wäre überhaupt nichts geschehen, und er seine Bitte um Wiederaufnahme mit dem belanglosen Argument äußert, „da er die Unthätigkeit nicht länger ertragen könne“, muss sein Verhalten als ziemlich dreist bewertet werden. Natürlich lehnt die Regensburger Diözesanleitung dieses Ansinnen ab; ohne Widerruf und bußfertigen Wandel sei nichts möglich.⁵⁰

In Verbindung mit der abermaligen Bitte um Wiederaufnahme veröffentlicht Aigner am 1. September 1849 einen Widerruf⁵¹, der zwar nichtkatholische Lehren zurücknimmt, aber noch immer ist er überzeugt, in guter und notwendiger Absicht gehandelt zu haben. Bischof und Bistumsleitung weisen ihn „wegen seiner Unbestimmtheit und Allgemeinheit“ zurück. In Regensburg erwartete man eindeutige Unterwerfung unter die Autorität der Kirche sowie ein klares Eingeständnis von Irrtum und Ärgernis. Noch dazu verschlechterten sich die Karten Aigners, weil im September die Schrift „Die Schönheit des ursprünglichen katholischen Glaubens, München bei Palm, 1849“ erschienen war, die in einer Art Zusammenfassung die Thesen der „Rückkehr“ wiederholten⁵²; der Beschuldigte konnte aber glaubhaft belegen, dass diese Veröffentlichung gegen sein Wissen und seinen Willen geschah.

Dass man in der Regensburger Bistumsleitung nicht gut auf Aigner zu sprechen war, belegt ein Votum⁵³ des damaligen Domdekans Anton Mengein, der ihn unverblümt des Verrats an der Kirche bezichtigt und es keinesfalls gutheißen kann, „nach

⁴⁹ Stadtarchiv Amberg, NL Klarman (wie Anm. 19) 24; Joseph LIPF, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg, Regensburg 1853, 549 f.

⁵⁰ BZAR, Konsistorialprotokoll 1848/I.

⁵¹ BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23); Konsistorialprotokoll 1848/I; Pfarrarchiv Amberg St. Martin XI, G 71 (darin: Dekret: „Wiederaufnahme des Pr. Jos. Aigner in die kath. Kirche betr.“).

⁵² Auf der Titelseite dieser Schrift befindet sich der Aufruf: „Diesen schönen heiligen Glauben erfasst mit Liebe, ihr Katholiken! In diesem vereinigt euch mit uns, ihr Protestanten Deutschlands!“

⁵³ Zum Folgenden: BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23): Votum, den excommunicirten Pr. Aigner betr., 31.10.1849. – Anton Mengein (1796–1866), geboren in Stadt Eschenbach, ordiniert 1819, war einige Jahre Studienlehrer in München, ab März 1848 Domdechante in Regensburg. RIES, Generalschematismus (wie Anm. 23), Bd. M, 67.

circa drei Monaten“ einer Aufnahme zuzustimmen. Mengein ist gut informiert und begründet seine ablehnende Haltung dreifach: – die Lehrtätigkeit in und die Flucht aus Landshut, als schon damals der Vorwurf der Päderastie laut wurde; – die Apostasie in Leipzig, wo er anfang, gegen die kirchliche Lehre zu polemisieren; – die moralisch „kalten, glaubensleeren“ Vorträge auf den Schul- und Kirchenkanzeln in Dillingen, Augsburg und Amberg. Die Vorgänge in letztgenannter Stadt, die zur Suspension Aigners geführt hatten, erwähnt Mengein erstaunlicherweise mit keinem Wort. Der Domdekan formuliert Forderungen, die das Regensburger Konsistorium am 14. Dezember 1849 an Aigner weitergibt: nach vollkommener Sinnesänderung, nach Studien der Dogmatik („unter Leitung eines anerkannten tüchtigen kath. Geistes- und Herzensmannes“), nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses, nach einer Schrift, die widerlegt, nach einer Klausur im Kloster Scheyern. Mit gleichem Beschluss wird die Bitte um Wiederaufnahme abgelehnt; Aigner fehle es an Kenntnis theologischer Wissenschaften, er sei unredlich und benehme sich zweideutig.⁵⁴

Dann schweigen die Akten zur Causa Aigner für fast ein ganzes Jahr. Wurde ihm nun bewusst, dass der Konflikt schwerer wog, als dass er ihn mit ein paar flüchtigen Zeilen des Bedauerns aus der Welt hätte schaffen können?⁵⁵ Kam er in diesen Monaten den genannten Forderungen nach?

Die dann doch gegläckte Rückkehr Aigners⁵⁶ in die katholische Kirche geschieht „unter der Führung eines gelehrten und frommen Mannes“: Regensburg bewilligt im November 1850 das Ansinnen Aigners, unter Leitung des Münchner Domkapitulars Georg Friedrich Wiedemann⁵⁷ die vorgeschriebenen Studien und Meditationen durchzuführen. Endlich verfasst Aigner am 2. Dezember 1850 einen Widerruf, der der kirchlichen Obrigkeit „allseitig genügt“. Jetzt unterwirft er sich der Kirche, verwirft alles der Kirche Widersprechende, beklagt, dass er großes Ärgernis gegeben habe, und spricht von der „heiß ersehnten“ Wiederaufnahme. Nur wenige Wochen später bestätigt Domherr Wiedemann, dass Aigner sich den erforderlichen Studien gewidmet habe. Er kann ihm ein günstiges Zeugnis ausstellen. Auch sind Regensburger Bischof und Bistumsleitung nun überzeugt, dass den Verirrten eine „wahrhaft reumüthige und bußfertige Gesinnung“ leitet. Jetzt steht einer Wiederaufnahme nichts mehr im Wege; Wiedemann soll es „verrichten“. In dessen Wohnung wird Aigner am 13. Januar 1851 wieder in die katholische Kirche aufgenommen, unter Anwesenheit

⁵⁴ BZAR, Konsistorialprotokoll 1848/I.

⁵⁵ Dass Aigner die Vorkommnisse seit März 1848 eher unaufgeregt nahm und er der Meinung war, eine gewisse Handlungshoheit liege noch immer bei ihm, belegen Aussagen in einem Brief an Bischof Riedel vom 22. 10. 1849: „... Gern will ich noch bis zur Adventszeit leiden und büßen. Mit dem Beginn des neuen Kirchenjahres aber geruhen Bischöfliche Gnaden, ich bitte inständigst, mich wieder aufzunehmen in die katholische Kirche und in die Zahl ihrer Priester, und wenn Hochdieselben mir zur Zeit kein geeignetes Plätzchen in der Diözese anweisen wollen, mir etwa ... bis Ostern noch den stillen Aufenthalt dahier zu gestatten.“ BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23).

⁵⁶ Zum Folgenden: BZAR, Pfarrarchiv Amberg St. Martin XI G 71 (wie Anm. 51); Konsistorialprotokoll 1848/I; Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23).

⁵⁷ Dr. theol. Georg Friedrich Wiedemann (1787–1864), geboren in Schlicht (Opf.), erhielt 1810 in Regensburg die Priesterweihe. 1815 wurde er Subregens im Herzoglichen Georgianum, ab 1821 wirkte er als dessen Direktor. Als Professor lehrte Wiedemann Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik und Liturgik. 1842 wird er Mitglied des Münchener Metropolitankapitels. Zu ihm: Georg SCHWAIGER, *Das Herzogliche Georgianum in Ingolstadt, Landshut, München 1494–1994, Regensburg 1994*, bes. 126–129, 137 f., 140 f.

eines Kommissars (Wiedemann), eines Aktuars und zweier Zeugen, allesamt Geistliche des Erzbistums München und Freising.

Nun wird es ruhig und unauffällig im Leben des knapp 60-jährigen.⁵⁸ Ihm, dem „*intus conversus*“ (innerlich bekehrt), wird im August 1851 das Preysing'sche Frühmessbenefizium im Hallertauer Marktflecken Wolnzach übertragen. Dort verbringt er zufrieden und allgemein beliebt seinen Lebensabend; zwei Bewerbungen um die Pfarrstellen von Pfeffenhausen und Rainertshausen bleiben ohne Erfolg. In den priesterlichen Qualifikationstabellen wird Aigner als sehr diszipliniert bezeichnet. Im Herbst 1865 resigniert er auf sein Benefizium; als die „Schwäche seiner Füße“ immer mehr zunimmt, wird ihm die häusliche Zelebration erlaubt.

Am 29. Juni 1867 stirbt der „hochwürdige, hochwohlgeborene“ Benefiziat Joseph Aigner an „Altersschwund“ und wird auf dem Wolnzacher Gottesacker bestattet; seine noch heute zu betrachtende Grabtafel befindet sich an der Ostseite der Friedhofskapelle.

War Joseph Aigner ein zutiefst Zerrissener, der den Anforderungen seines Priesterberufes nicht gewachsen war und immer wieder herumgeworfen wurde zwischen Anpassung und Auflehnung, zwischen Versagen und Wohlverhalten, zwischen – nach katholischem Verständnis – Orthodoxie und Häresie? Gehört er zu jenen verkrachten Existenzen, von denen die Deutschkatholische Bewegung immer wieder begleitet wurde?⁵⁹ Hegte er gutgläubig und naiv Veränderungshoffnungen, welche für eine bayerische Kirche, die noch immer an den Folgen von Säkularisation und Mediatisierung litt, völlig utopisch waren?

Als sich in der kirchlichen Landschaft Bayerns der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Neuscholastik und Ultramontanismus als „geschlossenes System fester Wahrheiten“ (Andreas Holzem) längst etabliert hatten und die Irenik der Sailerzeit der Vergangenheit angehörte, war man sich der klar negativen Beurteilung Aigners sicher. Zu einem Vereinsjubiläum in Amberg des Jahres 1873 berichtet der Geistliche Wolfgang Liebl über bedenkliche Vorkommnisse in jenen Jahren des Vormärz, die lange Schatten warfen: „Endlich muss ich leider auch noch auf die üppigste Quelle vielen geistigen Unheiles für Amberg hinweisen, nämlich auf den sittlichen Laizismus, der im hiesigen Dechanthofe unter ein Paar Pfarrvorständen der damaligen Zeit⁶⁰ geherrscht hat ... Dekan A. wurde nach Aussage des jüngst verstorbenen

⁵⁸ Zum Folgenden: BZAR, Personalakt Joseph Aigner (Nr. 23). Pfarrarchiv Wolnzach, Frühmess-Benefizium, Besetzung (4/3/3). Paulinus FRÖHLICH, Wolnzach. Chronik eines Hallertauer Marktes, Wolnzach 1980, 120.

⁵⁹ Die Presse warf Aigner Amtsmissbrauch, Heuchelei und Falschspielerei vor, weil es nicht anging, dass ein Mann dieser Überzeugungen so lange sein katholisches Priestersein schadlos vollziehen konnte: „... es verantworten mag, während dreizehn Jahren sich den von ihm unter glatten Redensarten verhöhnten Functionen eines katholischen Priesters unterzogen und die Einkünfte einer reichen katholischen Pfarrei ... genossen zu haben.“ Augsburger Postzeitung, 29.11.1848, Beilage, 384 f.

⁶⁰ Hier kritisiert Liebl insbesondere Franz Seraph Freiherr von Lerchenfeld (1775–1846). Lerchenfeld, von 1814 bis 1821 Pfarrer von Amberg, dann Dompropst in Bamberg, galt als fleißiger Mann und begabter Redner. Immer wieder wurden jedoch Vorwürfe gegen ihn laut, er sei übermäßig ehrgeizig und dem Spiel ergeben, er habe Schulden und sogar eine uneheliche Tochter. Diese Vorwürfe haben wohl seine Berufung auf den Regensburger Bischofsstuhl verhindert, die Übernahme der Bamberger Dompropstei könnte deshalb als eine Art Trostpflaster gewertet werden. Marina SCHEINOST, Franz Seraph Wilhelm Freiherr von Lerchenfeld (1775–1846), in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums 141 (2005) 214–219.

Kaminkehrers F.⁶¹ sogar der Päderastie mit den Waisenknaben beschuldigt und musste jedenfalls wegen häretischer Behauptungen auf der Kanzel excommuniciert und von seinem Posten entfernt werden. Dann allerdings kamen zwei Pfarrvorstände, die während ihrer seelsorglichen Tätigkeit in jeder Hinsicht als höchst achtbare Männer dastanden, aber das unter ihren Vorgängern gesäete Unkraut wucherte noch länger üppig fort, so dass auch später noch die sittlich strengsten Persönlichkeiten des Dechanthofes von bösen Zungen nicht verschont wurden, weil die Erinnerungen aus früheren Zeiten an dem Hause haften blieben.“⁶² Dass Aigner in die Gemeinschaft der Kirche zurückkehrte, wird hier geflissentlich verschwiegen; am religiösen wie politischen Liberalismus dieser Jahre und seiner sittlichen Leichtfertigkeit konnte kein gutes Haar gelassen werden.

Nun, über die Moralität Aigners ist uns – u. a. aus fehlendem Wissen – kein Urteil erlaubt. Dass sein etwas unstetes Drängen zu Reformen einem glaubwürdigen, gutgemeinten Ringen um die gesellschaftliche und kulturelle Position der Kirche entsprang, kann ihm guten Grundes attestiert werden. Und dass die deutschkatholischen Geistlichen und diejenigen, die mit dieser Bewegung sympathisierten, besser gewesen waren als ihr Ruf, kann heute durch manche Studien zweifellos belegt werden.⁶³ Auch sind einige der Anliegen Aigners, beispielsweise die Verwendung der deutschen Sprache in der Liturgie oder die Berücksichtigung hermeneutischer Prinzipien in der Schriftauslegung, heute in der nachkonziliaren Kirche längst heimisch geworden.

Gehörte Aigner zu jenen Deutschkatholiken, wie sie Andreas Holzem wie folgt beschrieb: „Denn jenseits ihrer persönlichen und charakterlichen Schwächen sind sie auch Beispiele dafür, wie Menschen zwischen den rasch wechselnden kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Grenzverläufen des Vormärz zerrieben werden konnten“⁶⁴? Gerieben hat sich Joseph Aigner heftig, zerrieben wurde er nicht. Allem Anschein nach ist es mit ihm gut ausgegangen.

⁶¹ Um wen es sich da handelte, konnte nicht ermittelt werden.

⁶² BZAR, Pfarrarchiv Amberg St. Martin V 428: Wolfgang LIEBL, Materialien zur Geschichte der Gesellschaft Concordia in Amberg, Amberg 1873 (Handschriftliches Manuskript), 27. – Liebl (1833–1905), zum Priester geweiht 1857, war 30 Jahre Studienlehrer am Gymnasium in Amberg. RIES, Generalschematismus (wie Anm. 23), Bd. L, 59.

⁶³ Vgl. HOLZEM, Kirchenreform (wie Anm. 46) 365 f., 441.

⁶⁴ Ebd. 366.